

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61959

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

après 1870 et 1918. Deux contributions étudient les influences respectives de la victoire et de la défaite: Beate GÖDDE-BAUMANN pour l'historiographie, puis – en y ajoutant la césure de 1945 – Monique MOMBERT pour l'enseignement de l'allemand en France et du français en Allemagne. Sous la plume d'Ursula KOCH, les visions des caricaturistes allemands et français viennent éclairer l'image de la société. Corine DEFANCE décrit la sélection des nouvelles élites par les quatre puissances occupantes dans les universités de l'Allemagne occupée après 1945.

La dernière section est consacrée aux domaines politique et militaire – où Klaus-Jürgen MÜLLER constate la disparition du concept d'ennemi héréditaire. Jacques BARIÉTY expose toutes les ressources des appareils diplomatiques de la France et de l'Allemagne dans les années 1920, tandis que Jean-Claude ALLAIN met en lumière les processus de rétablissement de relations officielles entre ces deux pays après les deux guerres mondiales. Gottfried NIEDHART compte à la fois le révisionnisme et le pacifisme parmi les composantes essentielles de la politique allemande après les défaites.

Après un débat de conclusion, Beatrix BOUVIER présente un bilan provisoire: à l'issue du dernier conflit mondial, les relations franco-allemandes s'inscrivent avant tout dans un contexte de Guerre froide et de polarisation contre la menace du communisme, ce qui contribue au rapprochement des deux pays.

Anne-Marie CORBIN, Le Mans

Gilbert ZIEBURA, Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten. Überarbeitete und aktualisierte Neuauflage, Pfullingen (Neske) 1997, 565 S.

Die vorliegende Untersuchung ist die Neuauflage eines Klassikers der deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg, der erstmals 1970 erschien und als Überblicksdarstellung bis heute weitgehend konkurrenzlos geblieben ist. Die Fülle neuer Studien zum Thema, die in den letzten 30 Jahren erschienen ist, und das unzweifelhafte Interesse an einer Fortführung der Darstellung bis in die Gegenwart rechtfertigen dieses Unternehmen. Indes stellt sich bei der Lektüre der ersten Hälfte der Untersuchung rasch Unbehagen ein. Hierbei handelt es sich um einen weitgehend unveränderten Nachdruck der alten Ausgabe. Neue Forschungsergebnisse sind nur sehr selektiv eingearbeitet worden, was den Gewinn der Lektüre stellenweise minimiert. Weiterhin lesenswert – trotz unveränderten Nachdrucks – ist das Eingangskapitel, in dem der Autor mit dem Topos einer jahrhundertealten deutsch-französischen Erbfeindschaft aufräumt und die Entstehung eines tiefgreifenden Gegensatzes zu Recht auf die Zeit nach der Reichsgründung verweist. Die Beschreibung der folgenden Jahrzehnte latenter wie tatsächlicher Krisen und Konflikte im Verhältnis beider Länder ist nach wie vor eine gute Einführung zum Verständnis der historischen Hypothesen der deutsch-französischen Beziehungen der Nachkriegszeit. In seiner anschließenden Darstellung der frühen französischen Deutschlandpolitik der Jahre 1945 bis 1949 setzt sich Ziebura noch am ausführlichsten mit der gerade in den letzten Jahren erschienenen Spezialliteratur auseinander und bezieht im aktuellen Forschungsstreit zwischen »Traditionalisten« und »Revisionisten« deutlich Stellung: Die These von der »doppelten Deutschlandpolitik« Frankreichs, derzufolge sich ungeachtet des harten Vorgehens der Franzosen in ihrer Zone und des Versuchs einer Schwächung, ja Zerstückelung Deutschlands immer auch schon konstruktive, auf Aussöhnung und Partnerschaft bedachte Elemente in der französischen Deutschlandpolitik zwischen 1945 und 1949 gefunden hätten, überzeugt ihn nicht. Vielmehr erscheint sie ihm trotz mancher Anhaltspunkte letztlich als irreführend: »Die damit verbundene Relativierung bisheriger Einschätzungen birgt [...] die Gefahr in sich, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen. Folglich erscheint das Bild, das nun entsteht, atomisiert, voller bequemer »Sowohl-als-auch«-Aussagen, die den Eindruck des



Wischi-Waschi erwecken« (S. 70). Ziebura sieht nach wie vor die »traditionalistische« Ansicht bestätigt, daß die französischen Regierungen nach 1944/45 einen langen Weg zurücklegen mußten, um von hergebrachter Dominanz – nicht ohne geringen ausländischen, sprich: amerikanischen Druck – zu zeitgemäßerer Integration im Verhältnis zu Deutschland zu gelangen. Insofern stellt der Schuman-Plan von 1950 für ihn weiterhin die entscheidende Wendemarke der französischen Deutschlandpolitik nach 1945 dar. Die damit begonnene Entwicklung hin zum Europa der Sechs habe ungeachtet der Rückschläge im Zuge der EVG-Debatte zu der in den fünfziger Jahren sukzessive stattfindenden Annäherung nicht nur der Regierungen, sondern auch der Völker beider Länder beigetragen.

Im Gegensatz zur Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen in der Zeit der IV. Republik bleibt Zieburas Analyse des bilateralen Verhältnisses in der Ära de Gaulles befremdlich unberührt von der Forschungsdiskussion der letzten Jahre und dem aktuellen Literaturstand. Neuerschienene Monographien werden zwar in den Anmerkungen verzeichnet, eine inhaltliche Auseinandersetzung findet indes nur in einem Fall wirklich statt und auch hier nur in einer Fußnote, d.h. ohne Auswirkungen auf die eigentliche Darstellung zu haben. Also liest man erneut Zieburas alte Feststellung vom »Aneinander-vorbei-Réden« (S. 156) Konrad Adenauers und Charles de Gaulles und dem angeblich dadurch begründeten »Drama der deutsch-französischen Mißverständnisse« (S. 147), das beider Regierungszeit geprägt habe. Letztlich, so der Autor, hätten sich die Vorstellungen des Generals in der Europa-, der Ost- und der Verteidigungspolitik diametral von denen des Kanzlers unterschieden. Vorübergehende Übereinstimmungen seien nur auf Adenauers »Autosuggestion« (S. 147) zurückzuführen, seiner Bereitschaft, aus den Worten de Gaulle lediglich das herauszuhören, was ihm behagte. Die berechtigte Erleichterung des Kanzlers über de Gaulles prinzipielles Bekenntnis zur EWG, zur NATO und zur deutsch-französischen Kooperation in Colombey-les-deux-Églises im September 1958, die tatsächlich wachsende Übereinstimmung beider Politiker in der Frage eines britischen EWG-Beitritts und in puncto transatlantische Beziehungen werden ebenso ignoriert wie die katalytische Funktion der Berlin-Krise für die Annäherung Adenauers an de Gaulle. Im Gegenteil: Ziebura behauptet gerade, letztlich hätte auch der Kanzler die Härte des Generals, der angesichts des sowjetischen Berlin-Ultimeatums Verhandlungen kategorisch ablehnte, als kontraproduktiv empfunden und sie daher bei einem Treffen in Paris im Dezember 1961 scharf getadelt. Tatsächlich ist diese Argumentation äußerst oberflächlich: Die zutreffend zitierte Kritik findet sich erst in der Zeit nach dem Mauerbau und selbst dann noch nicht einmal durchgehend, da der Kanzler selbst dauernd schwankte zwischen seiner bisherigen Überzeugung von der notwendigen Härte gegenüber sowjetischen Drohungen und seiner neuen Sorge, reines Zuwarten verschlechtere den Status quo nur weiter und entfremde die Bundesrepublik zu sehr den Amerikanern.

Daß Ziebura den Deutsch-Französischen Vertrag vom Januar 1963 als »totgeborenes Kind« (S. 172) bezeichnet, kann vor diesem Hintergrund nicht verwundern. Völlig irreführend ist wieder seine Behauptung, Adenauer habe »übertriebene Vorstellungen von den Verstimmungen in Washington gehabt« (S. 172) und sich daher den Amerikanern durch die Beteiligung an der MLF und umfangreiche Rüstungskäufe in den USA über Gebühr ange-dient, was auch Willy Brandt später kritisiert habe. Vergeblich sucht man ein Wort über den mittlerweile auch in den »Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland« von 1963 nachzulesenden massiven außenpolitischen, insbesondere amerikanischen Druck auf die Bundesregierung im Frühjahr 1963, dem sich eine scharfe innenpolitische Auseinandersetzung über den »Elysée-Vertrag« hinzugesellte, in dessen Verlauf sich gerade die SPD, mit Brandt an der Spitze, zum Sprachrohr amerikanischer Forderungen machte. Nach einer weitgehend zutreffenden Schilderung der deutsch-französischen Entfremdung in der Regierungszeit Ludwig Erhards bleibt auch Zieburas Darstellung der Außenpolitik der »Großen Koalition« weiterhin äußerst schief, weil im Vergleich zur Erstauflage unverändert: So unter-



stellt er eine Aufgabenteilung zwischen Bundeskanzler Kiesinger und Außenminister Brandt, derzufolge dieser für die Ostpolitik, jener aber für die Wiederbelebung der Beziehungen zu Frankreich zuständig gewesen sei, wobei beides letztlich nicht zueinander gepaßt habe. Tatsächlich stimmten Ende 1966 CDU/CSU wie SPD überein, die Sprachlosigkeit in den deutsch-französischen Beziehungen schleunigst zu beseitigen, da sie die Bundesrepublik zu isolieren drohte. Mittels einer neuen ostpolitischen Flexibilität sollten entsprechende gemeinsame Initiativen entwickelt oder einfach nur Konfliktstoff beseitigt werden, um so das deutsch-französische Verhältnis wiederzubeleben. Unterschiedliche Beurteilungen der französischen Politik entstanden erst nach dem erneuten französischen Veto gegen einen britischen EWG-Beitritt Ende 1967, und tatsächlich kann Ziebura auch erst aus diesem Zeitraum ein frankreichkritisches Brandt-Zitat anführen. Außer der verzerrenden Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen der Jahre 1958 bis 1969 hat Ziebura in den entsprechenden Kapiteln auch seine polemische Kommentierung beibehalten, die einem tagespolitischen Kommentar angemessen sein mag, nicht jedoch einer ernstzunehmenden wissenschaftlichen Darstellung.

Die folgenden Kapitel über das deutsch-französische Verhältnis von 1969 bis in die Gegenwart bieten zwar kaum bisher Unbekanntes, liefern aber einen nützlichen Überblick, der sich im Gegensatz zu den vorangegangenen Abschnitten bei allem Temperament der Darstellung durch weitaus größere Sachlichkeit auszeichnet. Zutreffend schildert Ziebura die französischen Sorgen eines deutschen »Abdriftens« angesichts der »Neuen Ostpolitik« Brandts Anfang der siebziger Jahre. Zu Recht verweist er darauf, daß es selbst den kongenialen Gespannen Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre sowie Helmut Kohl und François Mitterrand in den achtziger Jahren nicht gelang, das seit der Zeit de Gaulles bestehende Dilemma zwischen der primär atlantischen Orientierung der deutschen Sicherheits- und Verteidigungspolitik und der stärker europäischen Ausrichtung Frankreichs zu beheben. Dem gesellten sich Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre angesichts unterschiedlicher Einstellungen zu Umweltfragen und dem westöstlichen Wettrüsten weitere Entfremdung und auf französischer Seite die rituelle Beschwörung der »incertitudes allemandes« hinzu. Unabhängig von allen politischen Wechsellagen in den beiden Ländern divergierten im gesamten Zeitraum auch die jeweiligen Europavorstellungen: Hier das marktwirtschaftlich-bundesstaatliche »Modell Deutschland«, dort ein stärker wirtschaftsdirigistisches und zwischenstaatlich organisiertes Europa, das zudem wirtschafts- und sicherheitspolitisch deutlichere Distanz zu den USA halten will. Wie schnell Meinungsunterschiede die beiden Länder trotz aller institutionellen und mentalen Annäherung nach wie vor entzweien können, belegten die zeitweise Entfremdung im Zuge der deutschen Wiedervereinigung 1989/90 ebenso wie die unterschiedlichen Reaktionen auf den Ausbruch des Jugoslawienkonflikts wenige Jahre später. Der Streit über die Organisation der Wirtschafts- und Währungsunion sowie die andauernde Auseinandersetzung über Vertiefung und/oder Erweiterung führen Ziebura letztlich zu einem eher skeptischen Ausblick. Entscheidend bleibt für ihn, daß trotz unleugbarer deutsch-französischer Annäherung und Verflechtung »Kernbereiche der Gesellschaftsformationen (soziale Beziehungen, politische Kultur, Bildungswesen und anderes) [...] national« geblieben seien und die anzustrebende »Konvergenz« erst vollendet sei, »wenn sie in eine europäische Gesellschaftsformation« münde (S. 327). Man mag darüber streiten, ob diese Vision einer europäischen Einheitsgesellschaft tatsächlich wünschenswert ist, diskussionswürdig ist sie allemal.

Reiner MARCOWITZ, Dresden